*) Dies leitet ein verfehltes Manöver ein. Der Läufer will nach a5, sollte aber lieber auf e7 stehen bleiben.
*) Dies die Folge des Wegganges des schw. Läufers von e7 und ds.
*) Weiß hält sein Kmarsch nun energisch fest.
*) Auf Tf3—f6: folgt mattrisch Df2—h4 mit Mattdrohung auf h8.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 154. Von Dr. S. Gold in Wien. Weiß (5): Kc8, Dh2, Tf6, Sc6, e6: Schwarz (6): Kd6, Tf5, Bc5, f4, g5, g6; 3 Züge.

1. Dh2—f2	Tf5—f6:	1. . . .	beliebig anders
2. Df2—e5+	Kd5—e5:	2. Df2—e5+	Tf5—e5:
3. Sc6—d8+.		3. Se6—c7+.	

Richtig angegeben von E. Neumann in Wettin, P. Michaelis in Heklingen.

Aufgabe Nr. 155. Von Dr. Fr. Fischer in Olmütz. Weiß (3): Ke5, Tg1, Bb2; Schwarz (4): Ka5, La1, Ba6, b4; 3 Züge.

1. Tg1—a1	b4—b3
2. Ta1—a2	b3—a2:
3. b2—b4+.	

Richtig angegeben von denselben.

Aufgabe Nr. 156. Von Joh. Behtung in Riga. Weiß (7): Kc6, Tb2, Sb1, Ba3, b5, d3, d4; Schwarz (3): Ka4, Ba5, a7; 4 Züge.

1. Kc6—c7	a7—a6
2. Kc7—b7	a6—b5:
3. Tb2—b5:	Ka4—b5:
4. Sb1—c3+.	

Richtig angegeben von denselben.

Aufgabe Nr. 157. Von Dr. A. Decker in Mölschleben. Weiß (8): Kg5, Df7, Lg1, Ba4, c2, c6, e6, f4; Schwarz (6): Ke4, Ba5, a5, c7, d6, e7; 2 Züge.

Die beabsichtigte Lösung ist: 1. Df7—e3 Ke4—d5! 2. Dc3—b8 K vierfach 3. D+. Zu bedauern ist, daß die Aufgabe eine (von E. Neumann in Wettin angegebene) Nebenlösung zuläßt: 1. Df7—d4+ Ke4—f3 2. Dd4—f2+ Kf3—e4 3. Df2—g2+.

Aufgabe Nr. 158. Von Karl Eggert in Hamburg. Weiß (7): Kd7, Df5, Ld1, d2, Sa5, h7, Bf6; Schwarz (5): Kd5, Dg1, Ba4, b7, e5; 4 Züge.

1. Df5—c2 Dg1—d4 2. Ld2—e3 e5—e4 3. Dc2—b2 Kd5—c5+ 4. Dh2—d6+ oder 3. . . . . Dd4—e5 4. Dh2—a2+ oder 3. . . . . Dd4—f6: 4. Sh7—f6+. — 2. . . . . Dd4—b4 3. Dc2—g2+ Db4—e4 4. Dg2—g8+ oder 3. . . . . e5—e4 4. Dg2—c6+ — 2. . . . . Dd4—f4 (h4, b3) 3. Ld1—f3+ 2c. — 2. . . . . Dd4—g4+ 3. Ld1—g4: 2c.

1. . . . . e5—e4 2. Dc2—c4+ Kd5—e5 3. Dc4—e6+ Ke5—d4 4. Dc6—d6+.

1.	b7—b5	1.	Dg1—f1
2. Ld1—f3+	e5—e4	2. Ld1—f3+	e5—e4
3. Dc2—c6+ 2c.		3. Dc2—e4+	Kd5—c5
		4. Ld2—e3+.	

Eine mit 1. Ld1—f3+ Kd5—e5 2. Df5—e5+ Kc5—b6 1. Da5—a5+ resp. 1. . . . . Kd5—d4 2. Df5—e4+ Kd4—c5 3. Dc4—b4+ mögliche dreizügige Nebenlösung wurde angegeben von P. Michaelis in Heklingen, E. Neumann in Wettin.

Schwebende Korrespondenzpartien.

Leipzig.	Berlin.	Berlin.	Leipzig.
12.	Sc6—e7	10.	Ld4—c3
13. f2—f3	Se7—g6	11. b2—c3	Sb4—d5:
		12. c3—c4	Sd5—e7
		13. Le1—b2	

Mittheilungen aus der Schachwelt.

Wettkampf Steinitz-Zukertort. Auch die vierte und fünfte Partie wurden von Zukertort gewonnen. Damit ist das erste Drittel, welches dann beendigt sein sollte, wenn einer der beiden Gegner 4 Partien gewonnen haben würde, erledigt, und die Fortsetzung geht nun nach kurzer Pause in St. Louis vor sich. Von den bisher gespielten Partien theilen wir die beiden ersten in Nr. 23 der Saale-Ztg. (Hauptblatt und dritte Beilage), die dritte vorstehend mit.

Schachbriefkasten.

Heklingen (B. M.). Zu 157 scheitert 1. Kg5—g4 Ke4—d5 2. Dg7—f3 an Kd5—c4, 2. Dg7—h8 an Kd5—c6:. Zu 156 ist, wie wir bereits früher erwähnten, die Stellung richtig; in die Zahlenangabe hat sich ein Irrthum eingeschlichen.

Löbcritz (J. O.). Sie übersehen in 157 den weißen Bauern auf f4.

Räthsel.

Charaden.

Von m.

Eins und drei: ein Frauenname;
Zwei und vier liebt jede Dame;
Eins bis vier zur Sommerszeit
Angenehme Labung beut.

Logogriphe.

(Zweisilbig.)

Von Max K.

Zwei Wörter sind's, zwei Silben haben beid';
Wer's klug hat an Geld und Zeit,
Wird freudig nach der Schweiz zum ersten reisen
Und dessen Schönheit laut dann preisen.

Nimm nur ein Zeichen von ihm fort,
Gleich hast du ein ganz ander Wort,
Denn wer es mit dem Zeichen gern gesehen,
Der möcht' ihm ohne dieses gern entgehen.

Local-Homonym.

Von W. H.

Der:
Ich weiß den Bogen gut zu führen,
Meist dienet er zu froher Lust und Scherz;
Erheitern kann ich, ja selbst rühren
In stetem Wechsel unsrer Bürger Herz.

Die:
Noch steh' ich einsam und verlassen,
Ein Urbild ist es wahrer Wissenei:
Rings breite Gossen, Schmutz in Massen —
Ich wollt', es wäre bald mit mir vorbei!

Das:
Und werd' ich auch größer mit jedwedem Jahr,
Und ob ich mich schöner entfalte;
Ich bleibe für Jeden, der heimisch hier war,
Doch immer das liebe, das alte!

Homonym.

Von —l. —m.

Es legt wohl alle Tage
Manch weiten Weg zurück;
Es suftet nach der Sage
Oft zweier Herzen Glück;
Es ist als Schmuck vorhanden
In Gold und Edelstein
Und zwängt mit Eisenbanden
Den Drang nach Freiheit ein.
Auch dient es oft zum Spielen,
Doch naht die Erntezeit,
So wird's die Frucht, die vielen
Gar reichen Segen beut;
Manchmal des Frühlings Boten
Sucht's heim in stiller Nacht
Und legt sie zu den Todten
Bevor der Tag erwacht.
Zum Grab wirft du's, zum kühlen,
Dereinst, ob früh ob spät
Und daß wir's sind, das fühlen
Wir, wenn der Tod uns mäht.

Steigerräthsel.

Von R. Teyohl.

Zählt auch die Zahl, die sich dir zeigt
Im Positiv zu den geringen,
Bist du ihr dennoch wohlgeneigt,
Sprichst sie doch nur von guten Dingen.
Gesteigert hat sich's überlebt,
Doch kam sein Werth auch aus der Mode,
Für manchen, der am Alten klebt,
Steht's heute noch vorm Morgenbrode.
Nochmals gesteigert Letzt's schlecht,
Bescheiden lob ich mir dagegen;
Doch gilt's der Wahrheit und dem Recht, —
Wohlan! so sei es meinetwegen.

Arithmogriph.

Von W.

1 2 3 4 5 6 7 5 das Sinnbild der Kraft eines großen Volkes.
2 4 4 5 weiblicher Name,
3 2 4 5 1 2 6 Stadt in der Rheinprovinz,
4 5 3 7 2 weiblicher Name,
5 3 2 6 5 Kampfplatz,
6 2 1 2 3 Volksstamm,
7 3 4 5 weiblicher Name,
5 4 4 2 3 Vogel.

Rösselsprung.

Von *.

flam-	der	wäß-	der	dun-	he	der-
sam	dicht-	men	lie-	le	sun-	ben
und	ne	lang-	gen	wenn	ver-	laß'
kunst	nicht	ge-	lo-	nicht	seid	dert
süh-	dert	süh-	das	mo-	ents	schnell
der	der	gen	tod	ihn	seid	zu-
her-	le	o-	ben-	einst	men	brich'
sche	mit	im	brich'	dann	le-	nir

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 5. Halle a. d. S., Sonntag 31. Januar. 1886.

Inhalt: Ueber Gewitter im allgemeinen und Wintergewitter im besondern. Von Dr. R. Kleemann. — Aus dem Waldleben. Klotilde. — Land- und Hauswirthschaft: Die Fütterung der Arbeitsthiere. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Ueber Gewitter im allgemeinen und Wintergewitter im besondern.

Von Dr. R. Kleemann.

Zu jenen elementaren Kräften, welche von Zeit zu Zeit den Menschen seine Nichtigkeit gegen die Großartigkeit der Natur und seine Ohnmacht gegen ihre Gewalt in unwiderleghbarer Form fühlen lassen, gehören unstreitig in erster Linie die Gewitter. Wenn ein Vulkan unter seinen verheerenden Gluthmassen ganze Landstrecken vergehen läßt, wenn ein Erdbeben Tod und Verderben in großen Städten verursacht, wenn das vom Orkan durchpeitschte Meer habgierig die stolzen bemasteten Eisenpanzer in seinen unersättlichen Schooß aufnimmt oder wie ein Nichts an der Felsenklippe zerschellt, so sind das Ereignisse, die uns unsere eigene Schwachheit zwingend vor Augen führen, aber ihr Ausgang überrascht uns nicht. Es wird in den genannten Fällen selten ein Entrinnen vor dem Untergange möglich sein, immer aber, oder doch sicher meistens, können die so schwer Betroffenen auf das ihnen Bevorstehende sich vorbereiten. Oft geht dem Ausbruch eines Vulkans tagelanges Ausströmen dunkler Rauchwolken vorher, ein unterirdisches Rollen kündet das Erbeben an, der rasche Fall des Barometers mahnt uns warnend vor dem ausbrechenden Sturm; wie ganz anders dagegen wirkt der Blitz. Momentan, mit einer durch ein Zeitmaaß nicht angebbaren und noch viel weniger ausdenkbaren Plötzlichkeit, mit der Schnelligkeit des Gedankens, tritt er auf, und in demselben Augenblick ist auch schon das Werk der Zerstörung vollbracht. Kein Holz, kein Metall, kein Stein ist fest genug, um der einmal entfesselten Naturgewalt ein gebieterisches „Halt" zuzurufen, um seine zündenden, schmelzenden oder zertrümmernden Wirkungen aufzuhalten. Wohl hat man versucht, dem Blitze seine Wege vorzuschreiben — bisher aber noch immer nicht mit dem wünschenswerthen unfehlbaren Erfolge: die Wirkungen bleiben vernichtend nach wie vor.

Die Entstehungsursache des Blitzes ist allgemeingiltig die jedes auch künstlich erzeugten elektrischen Funkens, der erfolgende Ausgleich zweier entgegengesetzten Elektrizitäten, von denen in vielen Fällen die eine Elektrizität die des Erdbodens, die andere die der Wolke ist.* Bei den von Wolke zu Wolke sich entladenden Blitzen kommt natürlich die Elektrizität der Erde nicht in Betracht. Nicht so einfach und für alle Arten von Gewittern einheitlich giltig aber kann die Erklärung nach der Entstehung der Gewitterwolken und ihrer Elektrizität gegeben werden. Hier müssen wir unterscheiden, ob es Sommergewitter oder Wintergewitter sind, deren Ursachen wir in Betracht ziehen wollen.

Im allgemeinen ist jede Wolke als elektrizitätshaltig anzusehen, die eine mehr, die andere weniger, sodaß eigentlich nur die Menge der darin aufgehäuften Kraft eine sogenannte Gewitterwolke von einer anderen unterscheidet. Untrügliche Anzeichen nach Gestalt und Ansehen, ob eine Wolke eine Gewitterwolke ist, wenn man die Anwendung dieser Bezeichnung von einer wirklich erfolgten elektrischen Entladung abhängig macht, giebt es nicht; denn wenn wohl auch fast alle Gewitterwolken charakteristische gemeinsame Eigenschaften haben, so braucht darum eine Wolke mit diesen äußerlichen Merkmalen noch keine Gewitterwolke zu sein. Es ist häufig beobachtet worden, daß der Anblick des Himmels zur Erwartung eines ganz regulären Gewitters berechtigte, diese Erwartung hinterher aber durch ergiebigen Regenguß zu Wasser wurde.

Woher die Wolken ihre Elektrizität bestimmt nehmen, darüber läßt sich zur Zeit nichts sagen; woher sie dieselbe vielleicht beziehen, könnte schon etwas ausführlicher beantwortet werden: vielleicht ist es Verdunstung und Pflanzenwachsthum, vielleicht eine schnelle Wolkenbildung, wahrscheinlich aber irgendein Vorgang, bei dem das Wasser in einem veränderten Aggregatzustande, nämlich als Wasserdampf, eine hervorragende Rolle spielt. Es erscheint diese Annahme

* Der Nachweis von der Richtigkeit einer Analogie zwischen dem Blitz und dem der Elektrisirmaschine entzogenen Funken ist übrigens noch nicht 1½ Jahrhundert alt. Erst Franklin und De Romas haben ihn (ersterer 1752 zu Philadelphia, letzterer 1758 zu Nerac) unabhängig von einander geliefert.

Literatur und Kunst.

* Esaias Tegnér's poetische Werke. Zwei Bände. Deutsch von P. J. Willahen. Halle, Hermann Gesenius, 1885. Der internationale Austausch bedeutender Literaturwerke ist in einem starken Aufschwung begriffen, und Skandinavien steht nicht an letzter Stelle bei dieser wechselseitigen Beschenkung. Insbesondere ist es Tegnér, der durch eine ganze Reihe von Uebersetzungen und Bearbeitungen seit einigen Jahrzehnten bei uns eingeführt worden ist. Ueber die Vorzüge und Mängel dieser Verdeutschungen und Erläuterungen werden die auf Kenntniß und Geschmack beruhenden Urtheile auseinandergehen. Das aber ist keine Frage, daß wir in P. J. Willatzen einen der berufensten Interpreten des nordischen Dichters vor uns haben. Sein Uebersetzungstalent hat noch jüngst bei Gelegenheit seiner Uebertragungen der beiden dänischen Erzählungen „Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Nöddebo" und „Meine Frau und ich" von Henrik Scharling die verdiente Anerkennung gefunden, seine eigenen poetischen Leistungen haben ihn weiteren Kreisen bekannt gemacht. Zweierlei ist es, was Willatzen zu einem vortrefflichen Uebersetzer macht: sein dichterisches Verständniß und sein hingebender Fleiß. Und es ist schwer zu sagen, welcher dieser beiden Eigenschaften der Preis gebühre. Wenn es wahr ist, daß Strenggenommen nur der Dichter den Dichter verdolmetschen solle, so darf Tegnér mit seinem Fürsprecher und Einführer wohl zufrieden sein. Durchweg empfängt man den Eindruck eines verwandten Geistes, der die schwedischen Lieder und Gesänge in deutsche Laute und Verse umgegossen hat. Wer je die Frithiofssage gelesen hat, — und sie ist ja seit lange die betretenste Brücke der Bekanntschaft mit Tegnér — wird wissen, was es heißen will, sich in eine so tiefe Natur, eine so lebhafte Phantasie, ein so reiches Gemüth, eine so schwärmerische und begeisterte Anlage congenial zu versetzen. Willatzen bleibt hierin seinem großen Vorbilde kaum etwas schuldig: Schwung, Geist, Feuer, Schwermuth, packende Kraft der Muse Tegnér's sind treu bewahrt und glücklich in unser geliebtes Deutsch übergeführt worden. Diese Aufgabe konnte aber nur einem Manne gelingen, der sich der enormen Schwierigkeiten derselben bewußt war und keine Anstrengung scheute, sie zu bewältigen. Es ist geradezu erstaunlich zu sehen, mit welcher Kühnheit Willatzen es unternimmt, die mannichfaltigsten Versarten, die eigenthümlichsten Redewendungen, die flotteten Reime des Originals nicht um Fingers Breite preiszugeben, sondern unverletzt festzuhalten und an einzelnen Stellen womöglich zu überbieten. Er hat ein gutes Stück Lebensarbeit auf dieses Werk verwendet und es gereicht ihm nur zur Ehre, wenn er in der Vorrede gesteht, schüchtern und befangen habe er sich, nachdem er vor 25 Jahren die ersten Proben geliefert hatte, an die Gesammtübersetzung gewagt, allmälig seien ihm die Schwingen gewachsen, und mit Genugthuung lege er nun das Ergebniß langjährigen, liebevollen Schaffens vor. Wer es so ernst mit seiner Pflicht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860131067/fragment/page=0001

deshalb als berechtigt, weil bei dem wirklich erfolgenden Ausbruch des Gewitters im Winter und Sommer „die plötzliche Kondensation des (atmosphärischen) Dunstes ein wesentliches Moment ist." Sie ist es, welche der Oberfläche der entstandenen Wolken eine bedeutende elektrische Spannung verleiht, welche bei gegebenem äußerem Anlasse als Blitz zur Erscheinung kommt. Da nun aber auch gleichzeitig die fortschreitende Kondensation des Wasserdampfes durch das Stadium der Wolken hindurch bei weiterer Abkühlung tropfbar flüssigen Niederschlag als Regen ꝛc. ergiebt, so darf man sich billiger Weise nicht wundern, daß fast immer beide Erscheinungen vereint auftreten, da ja sowohl Blitz als Regen denselben Grundursachen unterliegen. Man darf aber auch nicht außer acht lassen, daß die Kondensation des Wasserdampfes das vorhergängige ist, also demnach auch bei einem Gewitter zumeist erst der Regen, dann der Blitz eintreten wird. Für den innigen und ursächlichen Zusammenhang beider Naturphänomene spricht auch die Thatsache, daß die regenlosen Gebiete der Erde, d. h. jene Regionen, wo aus irgendwelchen geophysikalischen Gründen eine Kondensation des Wasserdampfes nicht stattfinden kann, auch ohne Gewitter bleiben, wie z. B. Peru und die Sahara; ferner der Umstand, daß in unserem an absolutem Wassergehalt der Luft armen Winter die Gewitter weit seltener sind als im Sommer, und endlich die Erfahrung, daß Platzregen, also die durch rapide Kondensation verursachten Niederschläge, ziemlich regelmäßige Gewittererscheinungen im Gefolge haben, die langsam und gleichmäßig fallenden sogen. Landregen aber fast nie.

Die Abkühlung der Luft und damit sowohl die Verdichtung des in ihr befindlichen Wasserdampfes als auch die Zunahme der elektrischen Spannung auf der Oberfläche der Wolken können im großen und ganzen auf zwei Arten vor sich gehen, entweder nämlich durch Aenderung der horizontalen Streichungsrichtung einer feuchten und warmen Luftströmung in kältere Luftregionen, vorwiegend also ein Aufsteigen der Luftströmung, oder aber durch Aufeinandertreffen zweier entgegengesetzt fließender und entgegengesetzt temperirter Luftströme, wodurch dann, wenn der als der spätere einsetzende Luftstrom nicht von beträchtlicher horizontaler Breite ist, eine wirbelnde Luftbewegung entsteht. Der aufsteigende Luftstrom leitet gewöhnlich die Sommergewitter ein; der Wirbelsturm fast stets die Wintergewitter. Daher erklären sich auch die Perioden des Auftretens innerhalb der 24 Stunden des Tages; denn statistisch ist nachgewiesen, daß die Sommergewitter vorwiegend in den mittleren Nachmittagsstunden sich entladen, als zu einer Zeit, wo der aufsteigende Luftstrom, hervorgerufen durch die erwärmende und verdunstende Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Erdboden, am energischsten ist, während das Auftreten der Wintergewitter gleichmäßig über den ganzen Tag vertheilt ist, wie ja auch das plötzliche Einsetzen des einer herrschenden Luftströmung entgegengesetzten Windes in keine Abhängigkeitsbeziehung zum Sonnenstande gebracht werden kann.

Winter- wie Sommergewittern folgt gemeiniglich beträchtliche Abkühlung der Luft; im ersteren Falle erklärt sich dieselbe dadurch, daß die kältere Luftströmung die in die vorhandene wärmere eindringende zu sein pflegt und ihre Temperatur danach der Luft mittheilt, im zweiten Falle ist es die schnelle Verdunstung des gefallenen Regens, welche den Wärmezurückgang bedingt. Die den Gewittern der warmen Jahreszeit vorangehende Schwüle, die wir, ohne das Thermometer zu befragen, doch gewöhnlich als drückend bezeichnen, dürfte wohl weiter nichts als eine subjektive Empfindung sein: unmittelbar vor dem Gewitter nämlich ist die Luft mit Wasserdampf nahezu gesättigt, demnach für Feuchtigkeit auch nicht so aufnahmefähig als zu anderer Zeit; infolgedessen wiederum geht auch alle Verdunstung langsamer vor sich, oder wird vielleicht ganz zurückgehalten, also auch die unseres Körpers, es fehlt uns die gewohnte Temperaturentnahme von unserm Körper durch Verdunstung, wir fühlen uns darum in unserer eigenen Haut „ungemüthlich" und bezeichnen sinnreich (?) diesen Zustand mit den Worten: „draußen ist es schwül!" Im Winter finden natürlich aus naheliegenden Gründen derartige Präliminarien nicht statt.

Gleichwohl dürfte niemand berechtigt sein, aus einem andern Grunde als dem der größeren Seltenheit die Wintergewitter sympathischer zu begrüßen und für weniger gefährlicher zu halten als Sommergewitter; im Gegentheil pflegen gerade die elektrischen Entladungen der kalten Jahreszeit die gefährlicheren zu sein. Abgesehen von der geringeren Höhe der Gewitterwolken im Winter, derzufolge ein Ueberspringen des elektrischen Funkens aus der Wolke nach der Erde, ein „Einschlagen", leichter möglich ist als bei größerer Entfernung der beiden Elektrizitätssitze, ist ein wichtiger und gefahrbringender Umstand bei Wintergewittern ihre Entstehungsursache selbst: der Wirbelsturm.

Am südwestlichen Himmel erscheinen schwarzgraue Wolken, die sich bald, auch nach rechts und links ausbreitend, zu gewaltigen Haufen emporthürmen. Rasch rücken sie, tief ziehend, bis zum Zenith auf und überziehen die Landschaft mit einem unheimlichen Dämmerlichte. Im gleichen Momente aber bricht auch schon der Sturm los, Ziegel hört und sieht man von den Dächern fallen, die Aeste der Bäume werden nach allen Richtungen hin gepeitscht oder fliegen abgeknickt umher, eine weiße Schneedecke ist im Nu über die Erde gebreitet — da, ein Blitz, ein Schlag — und das großartige Naturschauspiel hat für uns seinen Abschluß gefunden. Schon klart der Himmel im Westen wieder auf, ruhig und friedlich liegt die Gegend vor uns, und nur die Schneedecke hält noch einige Zeit in uns die Erinnerung an den soeben durchlebten Gewittersturm lebendig.

Das sind die Vorgänge bei einem Wintergewitter, ja man kann sagen, fast bei jedem derartigen Gewitter; denn nur mit geringen Abänderungen sind sie gleichsam nach der Schablone gearbeitet. Der Schneefall, die Kürze der Erscheinung und die damit Hand in Hand gehende Beschränkung der elektrischen Entladungen auf 1 bis 2, höchstens 3 Blitze an demselben Orte, der Sturm und die vorhergehende Verfinsterung der Luft (natürlich nur bei Tage bemerkbar) sind für das Wintergewitter typisch, in geringerem Grade das Aufziehen des Phänomens von SW und der Wiederbeginn der Entwölkung im Westen.

In vielen Fällen ist es schwierig und für den Laien geradezu unmöglich, nach einem solchen Unwetter bei angerichtetem

---

nimmt, dem wird man auch das Selbstbewußtsein nicht verargen dürfen, mit welchem er auf Vorgänger und Mitbewerber sieht. Am übelsten fährt dabei Gottfried von Leinburg, dem Willatzen in der Vorrede und in den Anmerkungen Unrichtigkeiten, Willkürlichkeiten und Flüchtigkeiten nachweist. Willatzens schwächste Seite ist vielleicht der Hexameter, ein Mangel, der auch anderen Kritikern, u. a., wenn wir nicht irren, einem Rezensenten der Kölnischen Zeitung gegen Ende des vorigen Jahres, nicht entgangen ist. Einen besonderen Vorzug dagegen erhält seine Uebersetzung dadurch, daß sie weitaus die vollständigste der Tegnérschen Geisteswerke ist. Sie zerfällt in zwei Bände, deren erster außer einer kurzen Biographie des Dichters die unter drei Perioden gebrachten lyrischen Gedichte wiedergiebt, während der zweite nach einem Exkurs über Tegnérs Poesie die epischen Dichtungen enthält. Die Uebersetzung der Frithiofssage, welche die zweite Abtheilung des zweiten Bandes ausmacht, ist eine sorgfältige Bearbeitung der von dem Verleger zuvor käuflich erworbenen Mohnike'schen Uebertragung, deren Mängel zu beseitigen Willatzen mit Selbstverleugnung bemüht gewesen ist. Werthvoll sind endlich seine literarischen Beigaben, welche in kurzen Einleitungen und fortlaufenden Anmerkungen historischen, sprachlichen und mythologischen Inhalts bestehen. Nehmen wir dazu den herrlichen Druck und die musterhafte Ausstattung, so präsentirt sich das Ganze als ein außerordentlich werthvolles Werk, dessen Verbreitung hoffentlich dazu beitragen wird, den Namen und Geist Tegnérs, dessen hundertjähriger Geburtstag am 13. Nov. 1882 weit über Schwedens Grenzen hinaus huldigend begangen worden ist, in deutsche Häuser und Herzen tiefer als es bisher geschehen ist, einzuführen.

* Vom „Wissen der Gegenwart" (Leipzig, G. Freytag, und Prag, F. Tempsky) sind uns zwei weitere Bände zugegangen: XLVI. Ernst Otto Hopp beendet in einem 3. Bande seine Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Buch beginnt mit dem Ausbruche des zwischen dem Norden und Süden dieser Staaten geführten Bürgerkrieges, also mit dem Jahre 1861, und erzählt die großen politischen Ereignisse und kulturgeschichtlichen Veränderungen, die sich bis auf die jüngste Gegenwart auf nordamerikanischem Boden vollzogen haben. In gedrungener, kraftvoller Sprache wird ein großartiges Gemälde der heißen Kämpfe entrollt; ein großes gewaltiges Material ist in besonderen Kapiteln mit anerkennenswerther Klarheit sorgfältig behandelt und in fesselnder Weise zur Darstellung gebracht. — Der andere Band ist ein Doppelband und führt den Titel: Die äußeren mechanischen Werkzeuge der Thiere von Vitus Graber. Er behandelt somit ein sehr interessantes Thema. Bedenkt man, daß alle künstlichen Werkzeuge kulturgeschichtlich nichts anderes sind als mehr oder minder gelungene, im Laufe der Zeit wohl auch verbesserte Nachbildungen natürlicher, dem Menschen oder dem Thiere mit ins Leben gegebener „Instrumente," nur viel komplizirter und, was Intensität anbelangt, leistungsfähiger, so hat ein Werk, welches in geschickter, populärer Weise eingehend

Beispiele in obiger kleinen Tabelle), fällt für seine Bedeutung als Pferdefutter jedenfalls stark ins Gewicht.

Bei sehr starker Arbeit ist ein reichlicheres Futter zu geben, und zwar ist sowohl die Eiweißmenge als auch das Quantum der stickstofffreien Nährstoffe zu erhöhen. Vor allem empfiehlt es sich, Hülsenfrüchte zuzusetzen; daneben kann Roggen hinzugefügt werden. Falsch ist es jedoch, ausschließlich Roggen als Kraftfutter für Pferde zu verwenden: Es fehlt hierbei in der Nation gewöhnlich an Eiweiß und besonders an Fett, welches bei den energischen Leistungen der Pferde eine Rolle spielt.

Neuerdings ist man vielfach darangegangen, allerlei käufliche Futtermittel als Pferdefutter zu verwenden; und es ist nicht zu leugnen, daß in den weitaus meisten Fällen günstige Resultate erzielt worden sind. Da Hafer verhältnißmäßig hoch im Preise steht, so war man bestrebt, ihn durch andere Futtermittel zu ersetzen, unter denen Roggen an erster Stelle stand. Ein Bick auf die Futtertabellen zeigt jedoch, daß Roggen allein niemals den Hafer ersetzen kann. Im Roggen ist das Nährstoffverhältniß zu weit und es fehlt an Fett. Man griff sodann zum Mais, welcher reich ist an Fett, und verwandte sowohl Mais allein als auch Mais und Roggen zusammen: im Mais ist jedoch das Nährstoffverhältniß noch weiter als im Roggen, so daß es bei seiner Verwendung noch mehr an Eiweiß fehlte als beim Roggen allein. Eine entsprechende Mischung von Roggen, Mais und Hülsenfrüchten (Ackerbohnen, Erbsen) kann schon eher zum Ersatz des Hafers dienen. Ferner sind Erdnußkuchen, die reich sind an Eiweiß und Fett und dabei ein enges Nährstoffverhältniß aufweisen, sowie Reisfuttermehl mit hohem Fettgehalt, auch Kleien zur Pferdefütterung herangezogen und zwar mit allerbestem Erfolge.

Für Reit- und Wagenpferde wird der Hafer wohl seine überwiegende Bedeutung behalten; dagegen für Arbeitspferde dürfte sein Ersatz durch Roggen zugleich mit passenden sonstigen Kraftfuttermitteln sehr zu empfehlen sein. Bei den sehr niedrigen Kartoffelpreisen sind auch die Kartoffeln ohne oder mit Rüben zur Pferdefütterung verwandt worden. Da wir es hier mit wässerigem Futter zu thun haben, welches zwar reich an Kohlehydraten, dafür aber sehr arm an Eiweiß und Fett ist, so ist auf die gleichzeitige Verabreichung von Oelkuchen (etwa Erdnußkuchen) mit oder ohne Zusatz von Kleie Bedacht zu nehmen.

---

* Oesterreichischer Kaffee. Das Geheimniß, dem Kaffee den Wohlgeschmack zu geben, wie man ihn an diesem Getränke in Oesterreich findet, besteht darin, daß man auf 122 g Kaffeebohnen zwei geröstete und geschälte Cacaobohnen nimmt, die mit gemahlen werden. Der Kaffeeaufguß erhält durch diesen Zusatz einen angenehmen, vollen Geschmack, doch darf nicht vergessen werden, nur gute Kaffeebohnensorten zu verwenden. In Karlsbad pflegt man Perl-Ceylon zu gleichen Theilen mit Perl-Mocca zu mischen; in Wien feinsten Ceylon mit Gold-Java. Aus schlechten, geringhaltigen Bohnen läßt sich durch keinerlei Zusatz und durch keine, noch so gelehrte Manipulation ein feines Getränk erzielen. Ferner ist noch zu beachten, daß die Kaffeebohnen nicht zu braun geröstet werden dürfen, sondern daß zur Erzielung einer dunkleren Farbe des Aufgusses etwas Feigenkaffee mehr zu empfehlen ist als starke Röstung, welche die Bohnen bitter macht und das Aroma derselben zum Theil zerstört.

* Als Zusatz zum Pferdefutter wird von einem Fachmanne (Oberstlieut. a. D. Frhr. v. Rotberg in Rheinweiler) im „Mil.-Wochenbl." Restorine empfohlen. Die Restorine ist ein aus der Englischen Ulme gewonnenes Präparat, welches in kleinen Gaben von zwei Eßlöffel voll täglich der Nahrung der Pferde beigefügt und am besten auf Hafer mit Häckfel gereicht wird. Die Pferde nehmen bei dieser Fütterung an Kraft und Körperfülle zu, bekommen schönes Haar und eine besonders gute Verdauung. Die Restorine verwendet sich sehr vortheilhaft bei schlechten Fressern, bei Rekonvalescenten und bei durch Ueberanstrengung heruntergekommenen Pferden. Hat man durch Regen schlecht gewordenes Heu und bestreut dasselbe beim Aufspeichern schlichterweise nur wenig mit Restorine, so erhält dasselbe ein gutes Aroma und wird von den Thieren gern gefressen. Eine dreimonatliche Fütterung mit Restorine in oben genannter Weise, die pro Tag und Pferd 4 Pf. kostete, befriedigte in hohem Grade. Die Pferde sind bei angestrengter Arbeit in besserem Futterzustande als früher und weniger zum Schwitzen geneigt. Jedem Pferdebesitzer ist es nur zu empfehlen, einen Versuch mit Restorine zu machen, welche von Michel Jacky in Chaux de Fonds, Schweiz, zu beziehen ist.

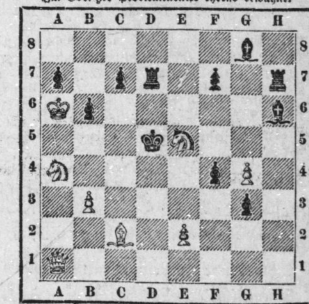
* Ueber die Erkennung von Mutterkorn in Mehlsorten. Als brauchbarste Methode wird die von E. Hoffmann angegebene empfohlen. Die Ausführung ist folgende: 10 Gramm Mehl werden mit 20 Gramm Aether, dem 10 Tropfen verdünnte Schwefelsäure (1:5) zugesetzt sind, mehrere Stunden bis einen Tag in einem verschlossenen Kölbchen oder Reagensglase bei Zimmertemperatur unter öfterem Umschütteln bei Seite gestellt. Die Flüssigkeit wird filtrirt, durch Auswaschen mit Aether wieder auf 20 Gramm gebracht und hierauf mit 10—15 Tropfen einer in der Kälte gesättigten wässerigen Lösung von doppeltkohlensaurem Natron versetzt. Nach wiederholtem Umschütteln tritt der Mutterkornfarbstoff mit schwach violetter, bis tief violetter Farbe in die wässerige Lösung ein und wird deutlich sichtbar. Bei der Prüfung der für den mikroskopischen Nachweis vorgeschlagenen Wege erwies sich derjenige von Steenbusch als der beste. Derselbe beruht darauf, daß man die Stärke des Mehles mittelst Malzauszuges zunächst verzuckert; in dem hierbei bleibenden Rückstande gelingt es selbst bei 0.01 Proz. Mutterkorn, mit aller Schärfe das charakteristische, feinmaschige, unregelmäßige Hyphengewebe des Mutterkorns nachzuweisen. Vorzügliche Dienste leistet hierbei die Cellulosereaktion mit Jod und konzentrirter Schwefelsäure; die Cellulose des Mutterkorns wird hiervon nicht blau, sondern gelbbraun gefärbt.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 165.

Von G. B. Valle in Spezia.
Im Görlitzer Problemturnier ehrend erwähnt.



(8 + 11 = 19.)
Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Berichtigung. Nr. 164 ist nicht, wie irrthümlich gedruckt ist, in 3, sondern schon in **2 Zügen** zu lösen.

Partie Nr. 107.

Dritte Partie des Wettkampfes Steinitz-Zukertort, gespielt zu New-York am 15. Januar 1886.

Abgelehntes Damengambit.

Steinitz.	Zukertort.	Steinitz.	Zukertort.
1. d2—d4	d7—d5	25. h2—h4	Db8—d8
2. c2—c4	c7—c6	26. La4—d1	g7—g6
3. e2—e3	Lc8—f5	27. Dc1—d2	Tb6—b8
4. a2—a3	e7—e6	28. Dd2—f2	Ld6—e7
5. c4—c5 [1])	a7—a5	29. Ld1—f3	Sf6—e4
6. Dd1—b3	Dd8—c7	30. Lf3—e4:	d5—e4:
7. Sb1—c3	Sb8—d7	31. Sg3—h1	Le7—h4:
8. Sc3—a4	Sg8—f6	32. g2—g3	Lh4—e7
9. Sg1—e2	Lf8—e7	33. Df2—d2	Dd8—d5
10. Se2—g3	Lf5—g6	34. Sh1—f2	a5—a4
11. Lc1—d2	0—0	35. Kg1—g2	Tb8—b3
12. Lf1—e2	Tf8—b8 [2])	36. Te1—h1	Kg8—g7
13. 0—0	b7—b6	37. Ta2—a1	Le7—d8 [4])
14. c5—b6:	Sd7—b6:	38. g3—g4	h5—g4:
15. Sa4—b6:	Tb8—b6:	39. Sf2—g4:	Ld8—a5?
16. Db3—c3	Dc7—b7	40. Th1—h7+ [5])	Kg7—f8
17. Ta1—a2	Sf6—d7	41. Th7—h8+	Kf8—g7
18. Le2—d1	c6—c5	42. Th8—h7+	Kg7—f8
19. Ld1—a4	c5—c4	43 Dd2—f2	La5—d8
20 Dc3—c1	Sd7—f6	44. Sg4—e5 [6])	Kf8—g8
21. Ld2—c3	Le7—d6	45. Ta1—h1	Ld8—f6
22. f2—f3	Db7—b8	46. Th7—f7:	Ta8—f8
23. f3—f4	Lg6—d3	47. Tf7—f6:	aufgegeben. [7])
24. Tf1—e1	h7—h5 [3])		

[1]) Dieses Vorgehen erweist sich hier so wenig günstig wie in der ersten Partie (Nr. 22 Saale-Ztg.).
[2]) Durch diesen und den nächsten Zug befreit Schwarz sein Spiel von dem Druck des Bc5 und nimmt den Angriff auf.
[3]) Sehr gut gespielt. Weiß wird zum Entgegenkommen veranlaßt und bekommt dadurch einen schwachen Bauern, auf welchen sich nun der Angriff richtet.

„'s ist mir unangenehm!" murmelte er zwischen den Zähnen, aber es geht wahrhaftig nicht anders. Er ging mit. Ja sogar zum Tragen des Butterkörbchens, das ihm kurz zuvor unter seiner Würde erschien, erbot er sich — eine Bitte, die ihm das Fräulein unbedingt abschlug.

„Den Korb bekommen Sie nicht von mir!" entschied sie mit fester Stimme. „Hier! tragen Sie den Schirm, wenn Sie durchaus etwas tragen wollen! den brauche ich jetzt nicht mehr — den Korb bekommen Sie nicht."

Ob sie sich der Doppelsinnigkeit ihrer Worte bewußt war?

„Sie sind eine reizende Spötterin, Fräulein Klotilde!" scherzte Reichau und ein bewundernder Blick ruhte auf dem schönen Mädchen, die so zungengewandt zu plaudern wußte. Welch sprudelnder Witz lag in ihrem Wesen, wenn sie sich ohne die elterliche Ueberwachung wußte, welch liebenswürdige Naivetät zeigten ihre Mienen! — Sie war ganz anders geartet als die kühle, stets abweisende Bertha! Doch — und Reichau erschrak über die frevelnden Gedanken, die Vergleiche zuließen zwischen dem Ideale seines Herzens und einer andern.

Er wandelte eine Strecke schweigend neben der Muthwilligen hin, bis ihn diese lachend frug, weshalb er so stumm sei?

„Sie müssen nun wieder umkehren," sagte sie dann, „denn Papa darf es nicht wissen, daß Sie mich begleiteten." Dabei zog sie die Stirn recht possirlich in die Höhe. „Ich finde es reizend, kleine Geheimnisse zu haben; finden Sie es nicht auch? Wenn aber Papa von Ihrer Begleitung erführe! — o mein Gott! er ließe mich nie wieder vom Forsthaus Hollebach Butter holen und der Spaß hätte ein Ende für immer! Das wäre doch jammerschade! nicht wahr? Dienstags und Freitags komme ich! Adieu!"

Damit nahm sie Reichau den Schirm aus der Hand und hüpfte eiligst um die nächste Buschecke dem heimathlichen Dorfe zu, welches sie noch erreichte, bevor die Abendglocke zur Hausandacht rief.

Land- und Hauswirthschaft.

Die Fütterung der Arbeitsthiere.

Dr. Pagel, der Redacteur des „Altmärk. Landwirths", äußert sich über diese wichtige Frage in seiner Zeitschrift folgendermaßen:

Wenn von einem Thiere andauernde und kräftige Leistungen verlangt werden, so muß dasselbe vor allen Dingen gut ausgebildete und geübte Muskeln besitzen. Das Thier muß sich ferner in einem kräftigen Ernährungszustande befinden, muß also gut und zweckentsprechend gefüttert sein. Bei der Fütterung unserer Thiere handelt es sich hauptsächlich um folgende drei Nährstoffe: Eiweiß, Kohlehydrate und Fett. Diese Stoffe müssen die Thiere zunächst in ausreichender Menge und dann im richtigen Verhältniß erhalten, wenn sie die möglichst höchste Leistung gewähren sollen. Es sei daran erinnert, daß von den gebräuchlichsten Futterstoffen die Rauhfutterarten viel ärmer an den genannten Nährstoffen sind als die Kraftfuttermittel; sodann sei ferner erwähnt, daß die Körner der Hülsenfrüchte und die Oelkuchen reich sind an Eiweißstoffen, während in den Körnern der Cerealien die Kohlehydrate stark hervortreten. Hülsenfrüchte und Oelkuchen haben dementsprechend ein enges Nährstoffverhältniß (unter 1:4), die Cerealien ein mittleres Nährstoffverhältniß (1:5.5 bis 1:7) und die Rauhfutterarten ein weites Nährstoffverhältniß (weiter als 1:7).

Die Zusammensetzung des Futters kann der Chemiker ermitteln. Für den Praktiker reicht jedoch die bloße Kenntniß der Zusammensetzung eines Futtermittels nicht aus, vielmehr muß derselbe wissen, wie viel von den betr. Nährstoffen im Thierkörper wirklich verdaut werden. Hier kommen uns die Futtertabellen von Wolff zu Hilfe, welche neben der Zusammensetzung des Futtermittels auch noch den Gehalt an verdaulichem Eiweiß, Fett und verdaulichen Kohlehydraten angeben. Natürlich geben derartige Tabellen nur Durchschnittszahlen an, die nicht immer dem wahren Gehalt des gerade vorliegenden Futtermittels entsprechen, sondern bei etwaigen Berechnungen nur als Anhalt dienen sollen.

Beispiele aus den Wolff'schen Futtertabellen.
Es enthält an verdaulichen Stoffen:

	Eiweiß: (stickstoffhaltig)	Kohlehydrat:	Fett: (stickstofffrei)	Nährstoffverhältniß:	
Mittel-Wiesenheu .	5,4	41,0	1,0	1 : 8,0.	
Weidegras (Mittel-)	1,9	14,2	0,5	1 : 8,1.	
Roggenstroh . . .	0,8	36,5	0,4	1 : 46,9.	
Runkeln	1,1	10,0	0,1	1 : 9,3.	
Roggenkörner . .	9,9	65,4	1,6	1 : 7,0.	Kraftfutter.
Haferkörner . . .	8,0	44,3	4,7	1 : 6,1.	
Ackerbohnen . . .	23,0	50,2	1,4	1 : 2,3.	
Erdnußkuchen . .	42,3	24,5	6,9	1 : 1,0.	
Reisfuttermehl . .	8,6	47,2	8,8	1 : 8,0.	

Ein Blick auf diese Zahlen zeigt z. B., wie bedeutend die Kraftfuttermittel an Nährstoffgehalt die sonstigenannten Futtermittel überragen. Besonders wichtig ist die Rubrik „Eiweiß" (oder Protein oder stickstoffhaltige Masse), wo uns besonders das Uebergewicht der Erbsen (also einer Hülsenfrucht) gegenüber dem Roggen und Hafer auffällt; noch reicher an Eiweiß sind sodann die Erdnußkuchen. In der Rubrik „Fett" ist z. B. auffällig beim Hafer der hohe Gehalt von $4/7$ gegen Roggen mit nur $1/6$.

An Kohlehydraten fehlt es in unseren Futterrationen viel seltener als an Eiweiß, weil in den Rauhfutterarten die stickstoffhaltige Masse gegen die stickstofffreie Masse zurücktritt. Dies spricht sich auch in dem Geldwerth der einzelnen Nährstoffe aus: Man rechnet nämlich nach sorgfältigen Erwägungen:

1 Pfd. verdauliches Eiweiß zu 20 Pf.,
1 Pfd. verdauliches Fett zu 20 Pf.,
1 Pfd. verdauliches Kohlehydrat zu 4 Pf.

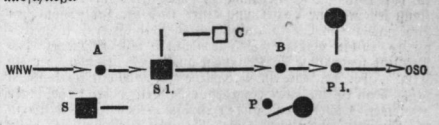
Die Arbeitsochsen bedürfen bei sehr mäßiger Arbeit auch nur wenig mehr an Nährstoffen, als sie in voller Stallruhe nöthig haben. Dagegen muß das Quantum an Nährstoffen bedeutend gesteigert werden, wenn die Thiere auch nur mittlere Arbeit verrichten sollen; und zwar ist die Eiweißmenge mindestens zu verdoppeln, die Menge der stickstofffreien Körper um ein Drittel zu erhöhen, woburch das Nährstoffverhältniß ein sehr viel engeres wird (nämlich von 1 : 12 auf 1 : $8/5$). Eine fast ausschließliche Fütterung von Wiesenheu mittlerer Güte unter Zusatz kleinerer Mengen von Kraftfutter, oder ein Gemenge von Kleeheu und Futterstroh, oder vorherrschend Stroh mit Wurzelgewächsen und größeren Mengen von Kraftfutter würde diesen Anforderungen entsprechen. Verlangt man von den Ochsen eine sehr angestrengte Arbeit, dann ist ein an Nährstoffen reicheres Futter zu verwenden: sie müssen alsdann erhalten pro Tag und pro 1000 Pfd. Lebendgewicht etwa $2/4$ Pfd. verdauliches Eiweiß und etwa 14 bis 15 Pfd. verdauliche stickstofffreie Stoffe; in letzteren ist ein mäßiger Gehalt an Fett sehr vortheilhaft (etwa $0/5$ Pfd.). Es ist räthlich, in diesem Falle ein solches konzentrirtes Futter zu verabreichen, welches zugleich reich an Eiweiß und reich an Fett ist, wie z. B. die Oelkuchen. Die Erfahrung bestätigt, daß es gut ist, ein stärkeres Magerwerden der Ochsen möglichst zu verhüten, weil die Leistungsfähigkeit sinkt und das Heranfüttern der Thiere meist längere Zeit erfordert und sehr kostspielig wird.

Während die Ochsen als Wiederkäuer mit umfangreicheren Verdauungswerkzeugen größere Quantitäten von Rauhfutter verwerthen konnten, ist bei der Fütterung der Pferde von vornherein an die Verwendung weniger voluminösen Futters zu denken: die Rauhfutterarten treten also auf ein geringeres Maß zurück, während die konzentrirten Futtermittel entbehrlich werden. Hafer und Heu, dazu eine wechselnde Menge von Strohhäcksel bilden das Hauptfutter der Pferde. Die jedesmalige Arbeitsleistung bedingt das Verhältniß, in welchem die genannten Futterstoffe zu geben sind. Bei mittlerer Arbeit genügen etwa pro Tag und 1000 Pfund Lebendgewicht $1/8$ Pfd. Eiweiß und $13/6$ Pfd. stickstofffreie Körper. Bemerkenswerth ist das Vorhandensein von Hafer in der Futterration, weil gerade dies Futter den Pferden in hervorragendem Grade zuträglich ist; daß der Hafer so reich an Fett ist, (siehe die

Schaden zu unterscheiden, welche Zerstörungen durch den Blitz, und welche anderen durch die gleichzeitige Windhose verursacht sind. Daß das eine müßige Frage und ihre Beantwortung in jeder Beziehung höchst gleichgiltig sei, wird mir kein Mensch behaupten wollen, wenn ich nur daran erinnere, daß z. B. die Feuerversicherungsgesellschaften wohl für Blitzschaden, nicht aber für das durch Sturm angerichtete Unheil Entschädigung zahlen. Für solche Fälle also ist es wichtig, ja sogar nothwendig, sich selbst davon zu überzeugen zu suchen, mit welcher Art von Schaden man es zu thun hat, damit man unter Umständen seinen Entschädigungsanspruch begründen kann. Bevor ich aber einige von den wesentlichsten Unterscheidungen anführe, sei es mir gestattet, gleichsam als Ueberleitung zu jenen Merkmalen über ein besonders interessantes Gewitter zu berichten, welches vor 5 Jahren über einen Theil Hamburgs hinwegzog.

Mit sehr unbeständigem Wetter bei andauernd zwischen W und WNW schwankenden Winden begann der 12. Dez. 1880. Sonnenschein und Regen mit Hagelschauern wechselten rasch und häufig miteinander ab, als plötzlich 10 Minuten nach 11 Uhr vormittags mit einer besonders großen Intensität des Hagelfalls mehrere rasch aufeinander erfolgende heftige elektrische Entladungen vernommen wurden, ein Schauspiel, das sich drei Stunden später in fast derselben Weise wiederholte. Wie nun eingezogene Erkundigungen ergeben haben, sind bei diesem ersten Gewitter in der Zeit von 11 Uhr 10 Min. bis 11 Uhr 20 Min. auf einer geradlinigen Strecke von 5 km zahlreiche schwere Beschädigungen an Bauten und Bäumen vorgekommen. Die Bahnlinie des Unwetters verlief geradlinig von WNW (Bade-Anstalt bei Hohenfelde) nach OSO (Restauration „Zum letzten Heller" an der hamburg-preußischen Grenze in Horn). Auf ihr waren Schornsteine umgestürzt, Mühlenflügel abgerissen, Bäume geknickt, Dächer abgehoben oder verschoben, Dachrinnen fast abgefegt ꝛc. Natürlich waren auch leichtere Beschädigungen vorgekommen. Daß auf der Strecke von $2/3$ deutschen Meilen durch (höchstens) 3 Blitzschläge alle diese Zerstörungen verursacht sein sollen, ist an sich schon sehr unwahrscheinlich; aber es wird die Quantität der Verwüstungen noch durch die Qualität derselben in der Darlegung der Unwahrscheinlichkeit von Blitzschlägen unterstützt. Einer der umgestürzten Schornsteine war nach Osten gefallen bei einem anderen lagen die Trümmer nach NNO. Dieser letztere besaß zudem einen am Essenkopf sowie an dem stehengebliebenem Stumpfe völlig unversehrten und soweit erkennbar auch völlig richtig angelegten Blitzableiter. Ein Baum lag mit der Krone nach NNO, ein anderer, eine am Fuße etwa 1 m im Durchmesser haltende Pappel, war ziemlich unten abgebrochen und lag südlich vom Stumpfe mit der Krone nach Osten. Alle die genannten Beschädigungen lassen sich durch den Wirbelsturm leicht erklären.

Wenn in nachstehendem Bilde (aus Druckrücksichten ist die Linie WNW bis OSO horizontal gelegt) die Richtung AB die Bahn des Mittelpunkts des Sturmwirbels bezeichnet und wir bedenken, daß die Winde in der Umgebung spiralförmig gegen die Richtung des Uhrzeigers um das Centrum kreisen, so wird in dem Augenblicke, wo der Wirbel in A angekommen ist, in S ein WNW-Sturm, aber in S 1 ein SSW-Sturm herrschen. Umstürzende Gegenstände müssen also in S nach nahezu östlicher Richtung fallen, in S 1 ungefähr nach Norden. Analoge Verhältnisse finden für P und P 1 statt, wenn der Wirbel in B eingetroffen ist. Ein eventuell in C umgestürzter Schornstein müßte natürlich nach West fallen. Sollte es sich dagegen gefügt haben, daß ein Gegenstand nach südlicher Richtung gefallen wäre, so hätte dafür der Wirbelwind nicht mehr vorgehalten, da ja auf seiner Vorderseite, welche die geschädigten Sachen zuerst berührt, keine nördlichen Winde anzutreffen sind. In gleicher Weise würde es für eine Beschädigung durch den Blitz sprechen, wenn derselbe eine seiner oben genannten drei Eigenschaften bethätigt, nämlich gezündet, geschmolzen oder Mauerwerk zertrümmert hätte, letzteres natürlich in einer Weise, welche die Annahme der Zerstörung durch den Sturm ausschließt.



Die Länge der als Blitz sich äußernden elektrischen Funken ist eine sehr verschiedene und richtet sich nach der Höhe der Wolke, die sie entsendet. Sie variirt zwischen rund 200 m und 8000 m und ist im Mittel 1000 m. Eine Uebertreibung gewagtester Art ist die Behauptung, daß der Blitz „oft mehrere deutsche Meilen" lang sei, eine Ansicht, die selbst ein bekanntes Konversationslexikon ziert.

Daß Blitz und Donner verschiedene Aeußerungen desselben Phänomens sind, ist allgemein bekannt. Der Blitz schafft beim Durchschneiden der Luft, wobei er durch Verdichtung des Sauerstoffs der Atmosphäre diese mehr oder weniger stark ozonisirt und ihr den eigenartigen Geruch verleiht, hinter sich einen luftleeren Raum, in den sofort wieder die benachbarte Luft eindringt und so den Donner erzeugt, wie wir vergleichbare Vorgänge beim Knallen mit der Peitsche oder beim Abfeuern einer Schießwaffe finden; der Blitz ist also der gesehene Donner oder der Donner der gehörte Blitz. Mit Hilfe des Donners aber sind wir in die Lage versetzt, bei jedem Gewitter seine Entfernung von unserm Wohnorte anzugeben. Da nämlich der Blitz selbst eine Länge von 800 m mit einer für uns unmeßbaren Geschwindigkeit durchläuft, so geht auch die Donnerbildung für uns nur in einem einzigen, unfaßbar kurzen Momente vor sich. Wenn wir trotzdem das Rollen und Grollen längere Zeit hintereinander hören, so rührt das bekanntlich daher, daß die einzelnen Punkte, in denen es gleichzeitig donnert, von uns sehr verschiedene Abstände haben, also auch die Zeit, welche vergeht, bis wir den Donner von jedem einzelnen Punkte hören, eine verschieden lange und für die entferntesten Blitzstellen am längsten, für die nächstliegenden am kürzesten ist. Da nun aber der Schall eine sehr meßbare Zeit gebraucht, um eine gewisse Strecke zu durchlaufen, so hören

die natürlichen Außentheile oder Anhänge der Thiere behandelt, mit denen diese auf die Außenwelt einwirken und sie sich dienstbar machen, vollen Anspruch auf allgemeine Beachtung. Ueberall begleiten instruktive Abbildungen die betreffenden Auseinandersetzungen. Ueberall zeigt sich ein umfassendes Wissen, ein liebevolles Eingehen auf den Gegenstand und eine wohlthuende Wärme und Frische des Vortrages.

* Unter dem Titel „Die Kunst für Alle", herausgegeben von Friedrich Pecht, erscheint in der Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft (vormals Friedrich Bruckmann) in München seit kurzem in halbmonatlichen Heften zum Vierteljahrspreise von 3,60 M. eine vortreffliche Kunstzeitschrift. Das soeben erschienene achte Heft derselben enthält im Text Aufsätze von: Friedrich Pecht, Ueber staatliche Kunstpflege in Baiern — Heinrich Lang, Ein Tag aus meiner Sommerfrische — Friedrich Pecht, Moderne Kunst, sowie Personalnachrichten, Notizen über Ausstellungen, Sammlungen, Denkmäler ꝛc., vermischte Nachrichten, Kunst-Literatur und vervielfältigende Kunst, Briefkasten, und bringt neben Studien von F. A. v. Kaulbach und Wenglein 3 Bilder aus dem „Prometheuscyklus" von Chr. Griepenkerl — „Das Hochzeitsmahl" von Arthur Ricci — Prinzessin Elvira von Baiern" von Karl Gampenrieder.

* Die von dem verewigten Prof. D. Herbst begonnene „Encyklopädie der neueren Geschichte" (Verlag von Perthes-Gotha) ist nach seinem Tode von bewährten Kräften fortgesetzt und bereits soweit gefördert worden, daß jetzt die 27. Lieferung erschienen ist, welche bis zum Buchstaben M führt. Niemand kann bezweifeln, daß ein solches Unternehmen, durch welches die neuere Geschichte seit der Reformation in sachkundigen, abgerundeten Bildern zum Nachschlagen dargeboten wird, ein unabweisbares Bedürfniß für jeden Gebildeten ist, und daß Familien- und Schulbibliotheken eines derartigen Nachschlagewerkes umsoweniger entrathen können, als die Konversationslexika auf die Details der neueren Geschichte nicht eingehen können. Auch die neuesten Lieferungen bieten eine Fülle vortrefflicher Artikel und bezeugen das anerkennenswerthe Bemühen der Herausgeber und Mitarbeiter, nur sachkundige, aus den Quellen geschöpfte, objektive Charakteristiken zu geben. Da das Werk in Lieferungen erscheint, so ist die Anschaffung desselben auch dem Privatmann leicht gemacht, welcher in demselben eine reiche Fundgrube geschichtlichen Materials und einen Ersatz für eine ganze Zahl schwer zugänglicher Werke haben wird.

* Wir haben vor einiger Zeit die erste Lieferung der „Geschichte der Jahre 1815—72" beirochen, welche der Gymnasialdirektor Lic. Tauscher in Zeitz bei Perthes in Gotha erscheinen läßt. Der ersten Lieferung sind seitdem zwei weitere gefolgt, welche die Entwickelung bis zum Beginn der Regierungszeit Kaiser Wilhelms fortführen. Es ist nicht blos die sachkundige Hand, welche wir in Tauschers Arbeit spüren, sondern auch ein wohlthuender patriotischer Sinn und ein warmes Herz für des

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860131067/fragment/page=0003

wir den Donner nicht als das, was er in Wirklichkeit ist, nicht als einen momentanen Knall, sondern als ein langgezogenes, polterndes oder rollendes Geräusch, welches durch das Echo an benachbarten Felswänden oder auch an den Wolken selbst noch verlängert und vielfach verstärkt wird. Die Entfernung des Gewitters, oder richtiger gesagt, der nächsten Stelle des Laufes eines eben herniedergegangenen Blitzes läßt sich nun sehr leicht nach dem Gesagten ermitteln: man bestimme die Zeit zwischen Blitz und zugehörigem Donner möglichst genau in Sekunden, wobei man natürlich nur bis zu dem Beginn des Donners zählt. Der Schall gebraucht zur Durchmessung einer Strecke von 333 m gerade 1 Sekunde, also zu 1000 m oder 1 km gebraucht er 3 Sekunden; dividirt man demnach die Anzahl der verflossenen Sekunden durch 3, so hat man die Entfernung des Gewitters in Kilometern. Kann jemand eine Entfernung besser nach der zur persönlichen Begehung dieses Weges aufgewandten Zeit taxiren, so multiplizire er die gezählten Sekunden mit 5 und nehme für das Resultat sogenannte Wegeminuten an. Das ist dann aber ein Tempo, bei welchem ein Droschkenpferd noch mit fortkommen kann, denn es sind einer geographischen Meile dabei $1^3/_4$ Stunde gewidmet, während ein guter Fußgänger diese Wegstrecke in $^3/_4$ Stunden zurücklegen kann. Vergehen z. B. zwischen Blitz und Donner 6 Sekunden, so würde sich daraus eine Entfernung von $^6/_3 = 2$ km ergeben, oder ein Abstand, den man im Promenadenschritt in $6 \times 5 = 30$ Minuten zurücklegen kann.

Häufig findet auch in der Natur eine elektrische Entladung statt, ohne daß uns ein anderes Merkmal davon erkennbar wird als eine Beleuchtung der Wolken, nicht aber ein vernehmbarer Donner. Diese Vorgänge, die wir als Wetterleuchten bezeichnen, sind entweder schwache Gewitter von Wolke zu Wolke oder aber vollständige Gewitter in Gegenden, die jenseits unseres Horizontes liegen: Wir sehen wohl den Widerschein des Blitzes an den Wolken, können aber wegen der großen Entfernung den Donner nicht hören.

Mit Beziehung auf die Verbreitung der Gewitter (Häufigkeit im ganzen Jahre ohne Rücksicht auf die Jahreszeiten) ist erwiesen, daß dieselben nach den beiden Polen zu abnehmen und daß sie auf dem Meere seltener sind als auf dem Kontinente. Genauere Unterscheidungen wolle man aus nachfolgender Tabelle ersehen, in der einige Beobachtungsstationen mit der auf sie entfallenden mittleren Jahresanzahl der Gewitter angegeben sind (Wetterleuchten eingeschlossen):

Buitenzorg (Java)	160	Halle	21
Palembang (Sumatra)	114	Wien	19
Rom	42	Berlin	17
Tegernsee	30	Dresden	15
Mailand	25	Breslau	14

Petersburg	11	Kopenhagen	4
Skara (Schweden)	9	Christiania	3
Boston	6	Nös (Reikjavik)	0.3.
Stykkisholm (Island)	5		

Ich lasse dieser sich über die ganze Erde verbreitenden Tabelle noch eine zweite folgen, welche sich nur auf Deutschland und hierbei auch wieder nur auf die Wintergewitter bezieht, wobei ich nur die Monate November bis Februar einschl. und das Jahr berücksichtige. In 100 Jahren entladen sich Gewitter (Wetterleuchten ausgeschlossen):

zu	im Nov.:	Dez.:	Jan.:	Febr.:	Jahr:
Memel	9	0	0	0	919
Stettin	9	4	9	14	1601
Wusstrau	5	5	10	5	1595
Emden	35	11	11	14	1675
Tilsit	8	4	0	0	1828
Posen	0	20	0	8	1864
Berlin	9	6	4	4	1549
Halle	12	4	17	13	1650
Wernigerode	7	14	14	0	1188
(Brocken)	0	0	0	0	1849
Köln	3	13	4	21	2064
Frankfurt a. M.	0	11	6	6	2148

Was nun endlich unser Verhalten während des Gewitters anbelangt, so lassen sich darüber selbstredend ebenfalls keine unfehlbaren Rezepte schreiben, wohl aber giebt es einige Regeln der Vorsicht, die allgemeinere Beachtung verdienen. Unter diesen steht obenan die Vermeidung des Aufenthalts unter oder dicht an exponirten hohen oder isolirt stehenden Thürmen, Bäumen, Stangen u. s. w. Wird man auf freiem Felde vom Gewitter überrascht, so ist es jedenfalls vorzuziehen, sich vom Regen tüchtig auswaschen zu lassen, als unter einem Baume Schutz zu suchen. In Gebäuden vermeide man die Nähe der Oefen, da Ruß ein guter Elektrizitätsleiter ist; ferner stelle oder setze man sich nicht in die unmittelbare Nähe von Kronleuchtern oder Hängelampen und halte sich auch von den Fenstern fern, wenn deren Kreuze von Metall sind. Das Verbot des Essens während des Gewitters ist natürlich an sich bedeutungslos und nur insofern beachtenswerth, als sich leicht erschreckbare Individuen mit scharfem Eßgeschirr (Messer und Gabel) bei einem plötzlich erfolgenden „Einschlag" verletzen können. Das Auslöschen der Feuer in Oefen und Herden begründet sich durch die Leitungsfähigkeit des Rauches, ist also eine Vorsicht, welche zum wenigsten nicht verlacht werden sollte. Das Oeffnen der Fenster vergrößert die Blitzgefahr nicht, aber man sorge dafür, daß keine Zugluft entsteht, da feuchte Luftströme ebenfalls als Blitzwege dienen können.

Vaterlands Größe und Bedeutung. Ohne weitschweifig und doktrinär zu werden, und bei aller geschichtlichen Belesenheit im guten Sinne populär, die Hauptpunkte geschickt hervorhebend und das Interesse des Lesers rege erhaltend, versteht es der Verfasser, das halbe Jahrhundert europäischer Geschichte, das er sich zum Gegenstand gewählt, für unser Volk und unsere Jugend zu schildern und bietet eine verdienstvolle und empfehlenswerthe Arbeit. —γ

* **Blicke in das Menschenleben**, Leidenschaften, Laster und Verbrechen, deren Entstehung, Heilung und Verhütung, von Dr. Eduard Reich. Schaffhausen, Verlag von Fr. Rothermel & Co. Von dem auf 10 Lieferungen zu 1 M. berechneten Werke liegt die erste vor. Die dem Verfasser dabei vorschwebenden Ziele läßt folgender, aus seinem Vorwort herausgehobener Satz erkennen: „Die weltumfassende Bedeutung aller dieser Verhältnisse und Beziehungen wohl erwägend, habe ich es versucht, Leidenschaften, Verbrechen und Laster dem gesunden und kranken Organismus, der nationalen Wirthschaft, sozialen Medizin, Gesundheitspflege, Religion, Politik u. s. w. gegenüber zu studiren, die Quellen derselben gewissenhaft aufzuspüren, und die Mittel zur Austilgung gleichwie Verhütung der bösen Leidenschaften, der Laster und Verbrechen zu erkennen und richtig anzuwenden." —β.

* **Der Idealismus und die deutsche Landwirthschaft** von Dr. H. Settegast, Geh. Reg.-Rath und Professor an der landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin, Verlag von Wilh. Gottl. Korn in Breslau, 8°, 131 S. Das geschmackvoll ausgestattete Büchlein verdient die weiteste Verbreitung unter den Landwirthen, für die es in erster Linie geschrieben ist, denn es bringt ihnen die Würde und den hohen Beruf der Landwirthschaft deutlich zum Bewußtsein. Man könnte es eine Art Philosophie der Landwirthschaft nennen. Der Verfasser hat eine Menge Aussprüche von Dichtern, Denkern und Staatsmännern verschiedenster Zeitalter, sowie von Landwirthen selbst über den Landbau zusammengetragen und dieselben nach einem bestimmten Plane verarbeitet und mit einander verknüpft. Unter Idealismus versteht er selbstredend hier den ethischen Idealismus, der ihm der Inbegriff oder das Musterbild der sittlichen Lebenshaltung ist. —β.

* Der **„Akademische Taschen-Kalender"** (Leipzig, C. A. Koch's Verlag) ist soeben für 1886 erschienen. Einem kleinen Kalendarium folgen kurze Mittheilungen über Frequenz, Garnison ꝛc. der einzelnen Universitäten und umfassende, übersichtlich geordnete Nachrichten über die studentischen Verbindungen und Vereine, meist mit Angabe der Tendenz und Farben. Aufgenommen sind diesmal alle Universitäten des Deutschen Reichs und Oesterreichs. Außerdem sind alle verbündeten Kartell-Verbindungen noch besonders zusammengestellt, ebenso die Turn-, Gesang- und andere Vereine und endlich die Thierarznei-Landsmannschaften. (Der Preis des Büchleins ist 50 Pf.)

Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

Klotilde.

„Emilchen! — Emilchen!" — rief der Förster Dilow, aus seinen Träumen erwachend. „Emilchen! komm' doch mal herein und sage mir, wer draußen ist und ob ich aufstehen muß? — Es klingt wie eine fremde Stimme, auch der Dachshund knurrt unter dem Ofen. Sieh doch nach!" — —

„Gleich, gleich! lieber Mann! Mein Gott, ja! Freilich ist jemand draußen. Steh nur auf! Fräulein Bonack ist da! — Fräulein Klotilde Bonack, die Pastorstochter aus Conrode!" —

„Abscheulich! — da muß ich wohl aufstehen?" — brummte er verdrießlich gähnend, entschuldigte sich jedoch und fügte hinzu: „Ich wollte sagen, bei dem abscheulichen Wetter kommt sie? Was will sie denn?"

„Butter, lieber Mann, Butter will sie haben und uns besuchen. Steh nur auf! — hier sind Deine Morgenschuhe. — Herr Reichau nimmt dem Fräulein draußen schon den nassen Mantel ab."

„Mantel ab," wiederholte Dilow gewohnheitsmäßig und erhob sich zum Empfange der jungen Dame langsam von seinem Ruheplätzchen, ja er legte sogar die Pfeife beiseite und strich sich das Haar glatt, denn Klotilde war ein hübsches Mädchen; er kannte sie von der ollebener Kirmeß her, und gegen hübsche Mädchen spielte Dilow gern den Galanten. Ja er opferte sogar seine Ruhe, wenn es nicht anders ging, wie gerade hier in diesem Falle.

In der Hast fand er aber nicht Zeit, vollständig Toilette zu machen, sondern knöpfte nur zum würdigen Empfange des Besuchs die graugrüne Jagdjoppe zu, als schon das Fräulein, gefolgt von Herrn Reichau, ins Zimmer trat.

„Gehorsamster Diener, mein Fräulein!" begrüßte sie Dilow, sich tief verneigend. In der Eile hatte er aber die Joppe schief zugeknöpft und dazu schlotterte das Beinkleid in tausend Falten. So völlig zur Karrikatur geworden, reizte er die Lachlust der jungen Dame in solchem Maße, daß sich diese nicht zu bemeistern wußte und nach einigen krampfhaften Anstrengungen laut auflachte.

Hier im Forsthause durfte sie ja lachen, laut lachen. Sie, die im Elternhause stets eine salbungsvolle Miene zur Schau tragen mußte, hier durfte sie dem sprudelnden Uebermuthe der Jugendlust die Zügel schießen lassen.

Alle lachten mit. Sogar den sonst so gleichmüthigen Dilow steckte die Heiterkeit an — die Heiterkeit, die oft in einem harmlosen Nichts ihren Grund findet. Denn was ist ein schief geknöpfter Rock? Nicht viel mehr als ein Nichts — und doch ist er ein Stoff zum Lachen.

Seit langer Zeit war man im Forsthaus Hollebach nicht so vergnügt gewesen als heute, wo Klotilde, überglücklich im Gefühle kurzer Freiheit, in neckischer Lust im Erzählen von tollen Streichen kein Ende fand, die sie hinter dem Rücken und ohne Wissen der Eltern mit Beihilfe ihrer Vertrauten, der Magd Christel, ausführte und schon ausgeführt hatte.

Mißbilligend schüttelte Frau Dilow zuweilen den Kopf und ihr Gatte machte dann gleichzeitig dieselbe Bewegung mit, nur geschah es etwas langsamer und bedächtiger. Besonders war dies der Fall, als Fräulein Klotilde ausführlich und vertraulich erzählte, daß, nachdem die Eltern die Abendandacht beendet und zur Ruhe gegangen wären, auch die Thüren sorgfältig verschlossen hätten, sie dann mittels einer kleinen Leiter mit Christel zum Fenster hinaussteige, um an dem Tanzvergnügen der Dorfjugend theilzunehmen, denn sie tanze für ihr Leben gern. Die Eltern aber hielten den Tanz für Sünde.

„Nicht einmal in die Puppenkomödie soll ich gehen!" fügte sie mit weinerlich verzogenem Mündchen hinzu, „ist das nicht schrecklich?"

„Schrecklich!" echote Dilow aus Gewohnheit, ohne zu wissen was er sagte.

Klotilde sprach dies so naiv, so possirlich, daß die Frau Försterin ihr nicht böse sein konnte.

Wunderbarerweise theilte aber diesmal der Gatte diese Meinung nicht.

„Und das thun Sie heimlich?" frug er in einem Tone, aus dem die Mißbilligung deutlich herauskklang.

„Freilich heimlich!" nickte das Mädchen als sei dies selbstverständlich, „heimlich durch's Fenster! Die Eltern dürfen es ja nicht wissen und an der Hausthür ist eine Klingel. Ich werde doch den Eltern keinen Verdruß machen oder sie ärgern! Nein, das will ich nicht! denn ich habe sie sehr lieb und sie mich auch — ärgern will ich sie nicht!"

Dies erklärte sie mit dem Ausdrucke der kindlichsten Unschuld.

„Hm! hm!" machte Reichau, „und dahin gehen Sie ohne jeden Schutz?" frug er bedenklich.

„Wozu Schutz?" lachte sie befremdet, „als ob ich Schutz brauchte, wenn ich mit den Dorfburschen tanze, mit denen ich aufgewachsen bin? Einige sind dabei," setzte sie sachverständig hinzu, „die gut, sehr gut tanzen. Müllers Gottlieb und Bitters Friede, die tanzen sogar Rheinländer und den Hamburger Tanz."

Dilow schüttelte abermals den Kopf. Die Sache gefiel ihm durchaus nicht. Er blickte bald auf das Mädchen, bald wie Beistand suchend auf Reichau, der ebenfalls eine ganz betroffene Miene machte.

„Ich dächte," wagte dieser zu sagen, „allein ich dächte, es wäre besser, wenn Sie lieber so allein nicht zum Tanz gingen."

„Was Sie doch denken!" rief sie amüsirt, „an Tänzern fehlt es mir nicht! ich tanze nie allein!"

„Nein! Herr Reichau meint, daß Sie überhaupt nicht zum Tanz gehen sollten!" rieth Dilow.

„Pah! nicht zum Tanz gehen! ich nicht zum Tanz gehen! nein, das kann ich nicht!" rief Klotilde entrüstet. „Pastor Müllers gehen mit ihren Töchtern zum großen Ball, und Oberförsters würden auch hingehen, wenn die Mutter nicht krank wäre. Meine Mutter ist nicht krank, mein Vater studirt, also muß ich allein gehen."

„Nun, wenn es denn einmal so sein muß," — sagte Reichau ganz leise und fast schüchtern, — „dürfte ich wagen, Ihnen meine Begleitung anzubieten?"

„O, wie gut Sie sind!" rief das Mädchen und klatschte vor Freuden in die Hände. „Aber, können Sie denn Polka tanzen?" forschte sie vorsorglich.

Ein überlegenes Lächeln umspielte die Züge des Angezweifelten. Die Frage verletzte halb und halb seine Ehre. „Ich, nicht Polka tanzen? Ich? ich der beste Tänzer beim Bataillon? Welche Frage! Es wurde mir oft das größte Lob zutheil, wenn ich Zweifel an meiner Tanzkunst äußerte! Ja, ich war der beste Tänzer in der Garnison," setzte er mit fast verschämtem Ausdruck hinzu.

„Dann ist's gut! dann können Sie mit mir gehen!" jubelte Klotilde, trat ans Fenster und schaute nach dem Himmel, an welchem die Wolken sich zu zertheilen begannen. Es regnete nicht mehr. Prüfend wagten sich die Spatzen aus ihren Unterschlupfen heraus und suchten nach Futter. Zahlreich waren sie auf dem Futterplatze der Hühner, Nachsuche haltend, ob die scharrenden Eierleger nicht einige Körner verpuddelt oder vergessen hätten? Sie mochten hungrig geworden sein, die treu zu den Menschen haltenden grauen Piepmätze. Jetzt suchten sie um so eifriger, ja sie kamen bis aufs Fensterbrett heraufgeflogen, um die Brotkrumen in Empfang zu nehmen, die Dilow für sie hinzustreuen pflegte, wenn er grade Zeit dazu hatte. Heute war dies nicht der Fall gewesen, darum klopften die Begehrlichen mit ihren harten Schnäbeln mahnend an.

„Nun muß ich fort!" rief Klotilde fast erschreckt, „es regnet nicht mehr! Papa würde schelten, wenn ich beim Abendläuten zur Andacht nicht da wäre. Wie sehr wird er sich über die frische Butter freuen und mich loben, weil ich dem Regen trotzte, um dem guten Vater eine Freude zu machen!"

Wie es sich von selbst verstand, erbot sich Reichau, das junge Mädchen zurück zu begleiten. Er zögerte wohl ein wenig, als er an Bertha Rudorf dachte — indeß die Pflicht des gebildeten Mannes einer Dame gegenüber forderte es so — es war eine Ritterpflicht, der er sich in diesem Falle nicht entziehen konnte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860131067/fragment/page=0004